Lesepredigt am Volkstrauertag, 15.11.2020
für die Evangelische Kirchengemeinde Mähringen-Immenhausen
9.00 Uhr Sankt Georgskirche Immenhausen

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Text: Lk 16,1-9

Liebe Gemeinde,
manchmal trauen wir unseren Augen nicht, wenn wir etwas in der Bibel lesen, was wir darin nicht erwarten. Weil es nach unserem Empfinden Anstoß erregt. Und das ruft nun einmal bei uns Widerspruch hervor.
Weil das aber nun in der Bibel steht, was in uns selbst diesen Widerspruch auslöst, trauen wir uns zuweilen nicht, uns diesen Ärger, den wir empfinden, auch einzugestehen. Denn zu sehr ist die Bibel für uns – zu Recht! - Autorität. Unsere Zweifel stellen wir deshalb lieber hintenan, und bemühen uns, den fraglichen Texten einen Sinn abzugewinnen. Dann versuchen wir, was uns ärgert, umzudeuten oder abzumildern oder einfach zu übersehen.
Heute will ich uns ein wenig Mut machen im Umgang mit solch zunächst ärgerlichen Texten. Und zwar um des Bibeltextes selbst willen. Denn es tut uns und den Texten gleichermaßen nicht gut, wenn wir uns ärgernde Stellen einfach verharmlosen oder schlicht weglassen, weil wir nicht mit ihnen zurechtkommen.
Denn ich glaube, dass manche Texte der Bibel bei uns Ärger auslösen sollen. Auch Jesus will das. Wir verstünden ihn manchmal ganz falsch, wenn wir das, was wir aus seinem Munde hören, einfach eins zu eins umsetzen wollten. Weil das nämlich gar nicht geht. Und wenn wir es doch versuchen, dann geraten wir in Nöte. Weil unsere Versuche nämlich scheitern müssen. Oder uns dazu verleiten, Dinge zu tun oder zu denken, die so ganz im Widerspruch zu dem stehen, was wir sonst so aus Jesu Munde hören.
Unser heutiger Predigttext (Lk 16,1-9) ist so einer, der es uns nicht so leicht macht. Aber hören wir selbst, und achten wir beim Hinhören auf das, was es in uns auslöst:
16,1Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.
2Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm:
Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.
3Da sprach der Verwalter bei sich selbst:
Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.
4Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.
5Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?
6Der sprach: Hundert Fass Öl.
Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.
7Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig?
Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

8Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.
9Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Und? Was empfinden Sie jetzt? Ärger? Unmut? Verunsicherung? Jedenfalls, könnte ich mir vorstellen, ein großes Fragezeichen! Gewiss, dieses Gleichnis Jesu ist nicht unbekannt. Aber es lässt uns doch anders zurück als diese wunderbaren Geschichten vom barmherzigen Samariter oder vom verlorenen Sohn, die so aus sich selbst heraus sprechen und uns als Geschichte etwas erschließen. Bei solchen Gleichnissen landen wir als Zuhörer am Ende im Einverständnis. Ja, so muss es sein. So ist es gut. So hat Jesus mich gewonnen für sich und die Art, wie er die Welt sieht.
Aber hier? Hier landen wir erst einmal in der Ratlosigkeit.
Aber ich kann uns heutige Zuhörende oder Lesende dieses Gleichnisses Jesu wenigstens ein wenig entlasten. Denn wir sind nicht die ersten, die sich damit schwertun. Wenn wir genau hinschauen, dann fällt uns auf, dass sogar das Lukasevangelium selbst schon nicht so recht weiß, wie denn nun dieses Gleichnis verstanden werden soll. Und deshalb franst Jesu Erzählung am Ende regelrecht aus. Wie ein Stück Stoff, das man nicht so richtig abschneiden kann.
Wenn ich Sie fragen würde, wo denn nun das Gleichnis Jesu selbst eigentlich zu Ende ist, ich bin mir sicher, ich bekäme ganz verschiedene Antworten von Ihnen. Und das liegt gar nicht daran, dass Sie das nicht richtig lesen könnten. Sondern weil das Lukasevangelium selbst das gar nicht richtig zu erkennen gibt.
Der Anfang ist noch einfach: Ein reicher Gutsbesitzer hört davon, dass sein Verwalter das ihm anvertraute Vermögen verschleudert. Natürlich tut er, was alle bei so einer Nachricht tun: Er lässt den vermeintlichen Übeltäter kommen und kündigt ihm seine Entlassung an.
Da sitzt er nun. Was tun?, fragt er sich. Wir hören in Jesu Gleichnis überhaupt nichts von seiner Antwort an den vermutlich zurecht erbosten Gutsbesitzer.
Zuerst überlegt er, was ihm blüht, wenn er seine Stellung verliert: Als Verwalter stellt ihn nach so einem Rausschmiss natürlich keiner mehr an. Aber graben, also als Bauer, als Tagelöhner arbeiten, das hat er nie gelernt und könnte es rein kräftemäßig gar nicht. Und betteln? Davor schämt er sich. Aber gibt es noch einen dritten Weg?
Der sieht in Jesu Geschichte so aus: Er lässt diejenigen, die bei dem Gutsbesitzer in der Kreide stehen, zu sich kommen. Jeden für sich. Und mit beiden vereinbart er einen Betrug. Sie betrügen im ersten Fall den rechtmäßigen Besitzer um 50 Eimer Olivenöl; beim zweiten sind es 20 Sack Weizen. Beides entspricht jeweils 500 Denaren, eine für damalige Verhältnisse riesige Summe.
Sein Kalkül: Wenn ich jetzt rausfliege, dann müssen die mich aufnehmen und durchfüttern. Denn sie stecken ja mit drin. Es geht also nicht um Dankbarkeit, sondern um Mitschuld. Beide haben sie etwas zu verbergen. Das macht sie zu Komplizen. Und das gedenkt der von der Entlassung Bedrohte auszunutzen.
Und hier endet Jesu Geschichte eigentlich schon, bevor sie richtig weitergeht.
Alles Weitere ist vermutlich bereits Kommentar oder Auslegung. Hören Sie selbst: „Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter, weil er klug gehandelt hatte".
Das ist nur auf den ersten Blick eindeutig. Denn wer ist der „Herr"? Lobt der nun doppelt betrogene Gutsherr etwa seinen windigen Betrüger? Das wäre vom Text her durchaus noch möglich. Denn „ mein Herr" – so nennt der windige Verwalter seinen Chef tatsächlich in Jesu Gleichnis. Dann also gehörte dieser Vers tatsächlich noch zu der Geschichte.

Manchmal ist die Bezeichnung „HERR" aber auch ein Name für Gott. Auch dann noch wäre das ein Teil der Geschichte. Dann würde Gott selbst als eine der Erzählfiguren darin vorkommen.
Oder aber, und vieles spricht dafür, es handelt sich bei diesem „Herr" um Jesus selbst, der die Geschichte ja erzählt hat. Dann ist dies gar nicht mehr Bestandteil der Geschichte, sondern bereits ein Kommentar des Evangelisten dazu. Jesus lobt seine Figur und ihre Verschlagenheit.
Was danach noch kommt, sind lauter Versuche, diese rätselhafte und für viele anstößige Lob Jesu irgendwie zu deuten. Denn erst hier wird ja die Geschichte zum Ärgernis! Hätte Jesus gesagt: „Schaut euch diesen Lumpen an! Geschieht ihm ganz recht, wenn er seine Stellung verliert!", wenn er also die gängigen Erwartungen oder Wertungen seiner Geschichte bedient hätte, dann wäre das Ganze eben die übliche Warnung vor unehrlichem Verhalten und die Mahnung zum redlichen Tun.
So geht es nachher im Lukasevangelium übrigens auch tatsächlich weiter. Da kommen dann so Sätze wie: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu!" So geht das noch einige Verse weiter. Alles sicherlich wahre Worte Jesu. Aber sie gehören gar nicht zu dieser Geschichte und erklären sie auch nicht. Im Gegenteil. Sie sagen doch eigentlich das genaue Gegenteil davon. Sie sind alle eher Tadel als Lob dieses unehrlichen Verwalters.
Aber Jesus lobte den unehrlichen Verwalter, den "Ökonom", den Oikonomos der Ungerechtigkeit, wie es im Griechischen heißt.
Ich glaube, wir können das nur dann verstehen, wenn wir uns bewusst machen, dass Jesus ja d mit seinen Gleichnissen bei seinen Zuhörern etwas auslösen wollte. Auch mit dieser Geschichte. Auch mit seinem Lob, das er hier angefügt hat. Und das hat, wie wir an den verschiedenen einander nicht gerade erklärenden Anfügungen im Lukasevangelium selbst erkennen können, doch ziemliche Verunsicherung ausgelöst. Aber Verunsicherung löst Bewegung aus. Das ist wie bei einem Menschen, der mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht. Den wirft nichts so leicht um. Ganz anders aber, wenn er aus dem Gleichgewicht kommt. Dann wird er leicht gezwungen sein, einen Schritt zu machen oder zwei, damit er nicht hinfällt.
Und Jesus will in Bewegung setzen. Er will unsere Hörgewohnheiten durcheinanderbringen. Er will unser gewohntes Oben und Unten durcheinander schütteln. So kommen wir ins Nachdenken. Dann lassen wir uns darauf ein, das, was immer schon gilt, in Frage zu stellen.
Und das sind eben auch und vor allem die Vorstellungen von Haben und Besitz. „Das gehört mir!" Das ist seit alten Zeiten ein unglaublich wichtiger Satz unter den Menschen, und von den zehn Geboten drehen sich gleich mehrere um diese Frage: „Du sollst nicht stehlen. Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Haus ... und alles was dein Nächster hat!"
Nur, wie kommt es denn zu dieser Besitzverteilung? Ist das wirklich Gerechtigkeit, dass der eine sich sein Leben lang krummgelegt hat und doch nur gerade das Nötigste zum Überleben für sich und seine Kinder verdienen konnte? Und der andere macht eine reiche Erbschaft und lebt vom Vermögen und macht sich ein schönes Leben! Die eine Familie im Dorf häuft seit Generationen Besitz an Besitz, und die anderen geraten in Schulden und verarmen. Das eine wohlhabende Land beutet andere ärmere Länder aus und hält diese in ständiger Abhängigkeit, weil es davon immer profitiert.
Jesus hat in Bezug auf Reichtum und Besitz immer wieder so Sätze gesagt, die ganz schön verunsichern: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr ginge, als dass ein Reicher ins Himmelreich kommt". Ja, vielleicht ist, nach Jesu Lob für dieses Schlitzohr, ja sogar der reiche Gutsbesitzer die eigentlich fragliche Gestalt seiner Erzählung. Denn der muss sich doch

fragen lassen, was er mit seinem toten Kapital eigentlich tut. Er „lässt" arbeiten, er kümmert sich gar nicht darum, was damit geschieht. Erst als er davon erfährt, dass irgend etwas schiefläuft, fragt er nach. Aber vielleicht läuft ja schon vorher etwas schief, eben weil er sich um nichts kümmert. Weil es ihm also egal ist, ob sein Besitz nicht nur ihm Reichtümer einbringt, sondern auch für andere, ärmere von Nutzen sein könnte...
Jesus hat eine Geschichte erzählt. Ein Gleichnis. Er hat also nicht einen tatsächlich lebenden Menschen vor die anderen hingezerrt und hat dann gesagt: Schaut euch diesen Halunken an, was der angestellt hat. Nein, er erzählt eine kleine erfundene Geschichte mit selbst ausgedachten Figuren. Und damit löst er bei denen, die ihm Gehör schenken, ein langes Nachdenken aus, bis heute. Eines, das diese ewige und scheint's immer schon gültige Verteilung von arm und reich doch noch einmal gründlich ins Wanken bringt und uns vermuten lässt, dass das so nicht von Dauer sein wird, wenn es um das Reich Gottes geht.
„Macht euch Freunde mit dem ungerechten »Mammon«", sagt Jesus, und dieses Wort ist als so eine Art Verständnisschlüssel unserem kleinen beunruhigenden Gleichnis angehängt. Mammon, der Gott des Geldes. Ungerecht ist der Mammon, ungerecht das Geld, ungerecht diese ganze ökonomische Ordnung, und wer damit zu tun hat, der kann dabei kaum saubere Finger behalten. Keiner, der mit Geld umgeht, kann sagen. „Ich nicht". Zu sehr ist das alles, und das gilt heute im Zeitalter der Globalisierung noch einmal mehr als damals schon in der Antike, zu sehr ist das alles miteinander verbunden und verstrickt und dahinein auch jeder von uns. „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon". Wenigstens, könnte man einfügen. Setzt also euer Geld so ein, dass daraus Freundschaft entsteht. Und es nicht Anlass zu Feindschaften wird. Wie so oft. Wie viele Familien haben sich schon für immer über Erbschaften zerstritten! Wie viele Ehen gingen nicht an der fehlenden Liebe, sondern am Geld zugrunde! Wie viele Kriege wurden aus Habgier vom Zaun gebrochen!
Ach, und Jesus, der Herr lobte den ungerechten Ökonomen, weil er klug gehandelt hatte.
Das hat er um unseretwillen getan. Auf dass wir uns bewegen lassen von seiner kleinen Geschichte und ins Nachdenken kommen über die herrschenden Verhältnisse und die beherrschten Verhältnisse auch. Damit etwas in Bewegung geraten kann. Und wenn es nur unsere eigenen Herzen und Sinne sind.
Heute, gegen Ende des Kirchenjahres, kommt ja auch die Frage des Gerichts Gottes über unser Tun und Treiben auf Erden zur Sprache. Wenn unser Predigttext heute auch daraufhin ausgesucht worden ist, so lässt uns das zumindest ahnen, dass nicht wir mit unseren herkömmlichen Vorstellungen von gut und böse es sind, die die Maßstäbe für Gottes Urteilen festlegen. Das wird er selbst tun. Und er wird Gnade walten lassen, wo wir es nicht erwarten. Und er wird richten, wo es um der Liebe willen nötig ist. Das lassen wir uns heute gerne sagen!
D*er Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,*
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Pfarrer Dr. Hans-Michael Wünsch

Psalm: Ps 50 (W+ 903)
Lied: Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt (EG 153,1-5)

Opfer: Friedensdienste
Bankverbindung der Evang. Kirchengemeinde Mähringen-Immenhausen:
KSK Tübingen; IBAN DE79 6415 0020 0000 0039 59
Sie finden diese Predigt und eine Aufzeichnung unseres Gottesdienstes auch auf unserer Internetseite www.ev-mi.de !
Die nächste Lesepredigt erhalten Sie für den Ewigkeitssonntag, 22.11.2020.